Breslauer Beobachter.

№ 22. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1847.**

Sonntag, den 7. Februar.



Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis **5** Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der Heidegger und sein Liebchen.

(Aus dem dreißigjährigen Kriege.)

1.

Wie eine Stadt liegt, so hat sie's. Wäre das alte Konstanz nicht von dem alten Römer erbaut worden, da wo vieler Herren Gränzen und vieler Menschen Länder aneinanderstoßen, es hätte sein Conzilium nicht gehabt, die goldene, strahlende, üppige Zeit! Aber es hätte auch nicht gehabt die Verarmung, die der goldenen Zeit auf der Ferse folgte. Es hätte nicht gehabt die mancherlei Stürme, die an seinen Mauern von dortan herumtobten. Und nicht die Belagerung, mit welcher die gottlosen Schweden die geplagte Stadt im dreißigjährigen Kriege heimgesucht haben. — Einerlei: die Stadt hielt sich tapfer, und aus des Feindes Grimm und Mord und Brandgedanken wurde nichts. — Aber ein Stücklein aus jener Belagerung wollen wir erzählen.

Es ist zum Theil eine ganz einfache Bürgergeschichte, die da vorging in einem der vielen Häuser der alten Stadt. Das Haus war eines Gerbers, gelegen in der Mordgasse. Man hätte nun und nimmermehr gedacht, daß so viel Liebe in einer so abscheulich benamsten Gasse wohnen könne. Das Kapitel von selbiger Liebe wird indessen erst später anheben. Für jetzo ist zu wissen, daß an einem trüb umwölkten Abend — der Nebel war ein Alliirter der Stadt, und verschanzte sie seewärts besser als ihre Bastionen — in dem Hause des Gerbermeisters Delphus, und zwar in der großen Wohnstube, zwei Fenster breit und neun Schuhe hoch, eine Treppe hoch über der Hausthüre, eine Lampe brannte, um deren gastliches Licht versammelt waren der Altsyndikus Matthias Delphus, Vater des Hausherrn, ein gebrechlicher, halbblinder Greis, und seine Enkelinnen Anna und Margarethe, erwachsene und heirathsfähige Jungfern, und ein Vetter des Hauses und Lehrjunge des Meisters Delphus, Philipp Promberger, aus Ueberlingen gebürtig. Delphus Magd Katharine ging ab und zu, wie alte Hausthiere im Brauch haben. — Meister und Gesellen aber, unter welchen letztern einer, der Margarethen's Bräutigam war und Spängler hieß, wenn gleich ein Gerber von Handwerk, waren auf dem Wall gen Kreuzlingen in Wehr und Waffen; denn die Schweden, wie schon gesagt, belagerten die Stadt.

„Anna, eine gelehrte Jungfer, las so eben der kleinen Hausgemeinde aus der Chronik der Familie vor. Margarethe spann dabei lustig: Philipp, der Lehrjunge, hatte sich mit beiden Ellbogen auf den Tisch gelümmelt und horchte eifrigst zu. Dieser kleine dreizehnjährige Bube war schon ein rechter Vaterlandsfreund, ein tapferer Schwabe durch alle Adern. Und von tapfern Leuten war just in der Chronik die Rede. Anna las: „Obwohl auf solche Weise vermittelst göttlichen Rathschlusses der Oberste dieser spanischen Kriegsmacht von der Kugel, die ein alter blödsinniger Mann aus unserer Stadt Konstanz abgeschossen, getödtet worden ist, so hat die Gefahr der lieben Vaterstadt sich doch nicht im Geringsten vermindert; sintemalen die blutgierigen Feinde am folgenden Tage mit aller Gewalt ansetzten, sich ihrer zu bemeistern."

„Der alte Herr Matthias, der zum hundertsten Mal im Leben gelesen und gehört, was Anna eben vorgetragen, schlug begeistert auf den Tisch und sagte: Das werdet ihr bleiben lassen, spanische Spitzbuben! Putze die Lampe, lieb Margarethle. So oft ich von unsrer Voreltern Waffenwerk höre, steigt mir das Blut zu Kopf, und mein Aug' wird noch einmal so blöde.

Aber Philipp stieß die Base Anna leislich in die Seite mit den Worten: „Ei was! Meine Augen werden hell und wacker; fahre fort, Annele, ich kann's kaum erwarten."

Margarethe putzte die Lampe, Anna las weiter: „Und wie die Welschen somit die Rheinbrücke schon inne hatten, und das Thor daran kaum mehr vor ihrem Wüthen und Sturm versichert werden konnte..."

„Was machst Du denn?" schalt der begierige und vorwitzige Lehrbub: „Du hast ja ein ganzes Blatt überschlagen."

„Thut nichts, Bub, thut nichts," ermahnte der Großvater; „just auf dieser Seite ist zu lesen, was unserm Konstanz Ruhm und Ehre bringt?"

Worauf die runde Margarethe gleichmüthig: „Ah, die alte Geschichte von dem tapfern Metzger!"

„Ja doch; er ist unserm Geschlecht verwandt gewesen!" rief Matthias. — „Schweig, Gretel, Du kalter Fisch, und laß uns hören von dem starken Mann!" rief Philipp ungeduldig, und tippte mit dem Finger auf die mit rother Dinte unterstrichene Stelle des Buchs. Und Anna laß mit erhobener Stimme die bezeichnete Stelle. „Da nun sein Arm müde vom Fechten, sein Gewand triefend von Feindesblut, neben ihm seine Genossen auf der Brücke gefallen, Einer nach dem Andern, oder in den Strom gerollt, woraus nur Wenige sich retten konnten in die hinter ihnen verschlossene Stadt..."

„Da faßte er noch," ergänzte Matthias feierlich, „ein Gebet zum Himmel schickend und sich ergebend dem Tod für's Vaterland, in seine starken Arme den Feind..."

„Oho, oho!" schrie Philipp; „zwei Feinde, wollt Ihr sagen, Großvater; es waren ihrer zwei, mit denen er sich in den Rhein stürzte, und wer noch von den Freunden lebte, machte es wie er, und die verdammten Welschen mußten Wasser schlucken, bis sie genug hatten."

„Recht, recht so!" jubelte Matthias, den Buben an seine Brust ziehend; „Du weißt es auswendig, mein kleiner Vetter und der Alten Beispiel wird an Dir nicht verloren gehen!"

Der Greis hatte noch nicht ausgeredet, als von fernher Trommeln schlugen. Die Gesellschaft horchte gespannt. Margarethe schüttelte den Kopf und sagte verdrüßlich, aber ruhig, wie gewöhnlich: „Du liebe Zeit! Schon wieder Allarm Noch keine Ruh' für diese Nacht? Der verwünschte Krieg!"

Anna, beinahe erschreckt, ermahnte sie, von ihrer Gelassenheit in solch unglücklichen Tagen abzustehen. „Sitzen wir nicht da so ruhig, fragte sie, als lebten wir im tiefsten Frieden, und doch spielt unser Vater, spielen unsere Verwandte und Freunde auf der Mauer ihr Leben gegen den schwedischen Feind aus? Ich bin in Todesangst für den Vater. Neben ihm kämpft Dein Bräutigam, Margarethe, und Du bist so gleichgültig, so kalt?"

Margarethe sprach, die großen Augen ruhig aufschlagend: „Soll ich mich vergebens grämen, und wir stehen doch Alle in Gottes Hand? Seit fünf Wochen hält der Schwed die Stadt belagert, und weder dem Vater noch dem Konrad ist ein Unglück widerfahren. Sie werden schon wiederkommen mit heiler Haut, und meine Ruhe, die Du eine Lieblosigkeit nennst, ist gerade meines Konrads Freude, und macht ihm Muth. Vor meinem Klaggeschrei liefen die ketzerischen Schweden doch nicht weg, aber vor meinem herzhaften Konrad werden sie einmal laufen; denn der Herr — ich glaube es festiglich, wacht über ihn im Kugelregen."

(Fortsetzung folgt.)

Nord und Süd.

Eine Erzählung von E. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Es war an einem schönen Sommerabende, als der Lieutenant von Sternstein, ein Deutscher in holländischem Dienste, auf einem kleinen Pferdchen, dem man die arabische Race ansah, auf der Chaussee von Weltevreden nach Mester Cornelis dahinsprengte. Die Gegend prangte, da es gegen Ende der Regenzeit war, im herrlichsten Grün. Eine frische Luft strich durch die Wipfel der Tamarinden und Canarienbäume, und die Sawahs oder Reisfelder schimmerten in der Farbe des Smaragdes. Der Weg lief allmälig aufwärts. Ein Landhaus der wohlhabendsten Europäer folgte dem andern und kontrastirte durch seine Schönheit mit den die Zwischenräume ausfüllenden Bambushütten der Eingeborenen, von welchen sich nur eine durch ihre Nettigkeit, Größe und den Umstand, daß sie mitten in einem herrlichen Orangengarten lag, von den andern vortheilhaft unterschied. Nur wenige hundert Schritte von dieser Malaienwohnung bog der Lieutenant von dem Wege ab und sprengte einem schönen Landhause zu, das mitten

in seinem Palmen- und Canarienwäldchen reizend gelegen war. Vor dem Hause, das indeß nur aus einem Stockwerke bestand, befand sich ein schöner Blumengarten und eine Terrasse oder geräumiger Vorplatz. Eine breite zierlich vergitterte Gallerie, welche mit Meubles und Gemälden verziert war, lief längst der ganzen Fronte des Gebäudes hin. Die Weiße des Landhauses, die großen leichtvergitterten Fenster, die Nettigkeit und Zierlichkeit der umherlaufenden mit buntem Sande überstreuten Wege, die schattigen Bäume, die das Ganze wie in einem Rahmen einschloßen, liehen der Niederlassung etwas ungemein Behagliches und Liebliches. So wie der Lieutenant vom Pferde sprang, stürzten ein Paar malaiische Diener aus der Thüre, um ihm sein Roß abzunehmen und der Offizier trat, nachdem einer der Leute seine Frage: „Ob Myn Herr vom Braamkamp daheim sei?“ mit einer tiefen Verbeugung beantwortet hatte, in das Gebäude.

Der Lieutenant Sternstein war eben nicht schön, aber er galt in Batavia dafür, denn obwohl er bereits ein Jahr in Indien war, so hatte das Tropenklima das natürliche Roth seiner Wangen noch nicht gänzlich verwischen können. Dies aber, so wie seine weiße Haut und sein blondes Haar, schien in Batavia eine solche Seltenheit, daß er in den Zirkeln der Damen nur unter dem Namen „der hübsche Deutsche“ bekannt war. Jedenfalls verdiente er dies Prädikat doppelt und dreifach, wenn man sein Aeußeres mit dem des Herrn Braamkamp, in dessen Wohnzimmer er als Freund des Hauses ohne Weiteres unangemeldet eintrat, hätte in Vergleichung bringen wollen. Derselbe war ein spindeldürrer todtenblasser Mann von etwa dreißig Jahren, den man aber eben so gut für einen Greis von siebzig hätte halten können. Wie es schien hatte er eben seine Siesta beendigt, denn er saß, oder lag vielmehr, blos mit Pantalons von feinster weißer Leinwand und einem Battisthemde bekleidet, auf einem eleganten Sopha. Zwei sehr hübsche schwarzäugige Malaienmädchen waren mit seiner Toilette beschäftigt. Eins davon knieete vor dem Sopha und zog mit einer Vorsicht, als ob es sich darum handle einen Gichtkranken zu bekleiden, dem jungen Manne ein Paar seidene Strümpfe auf die bloßen Füße, das andere steckte ihm eine bereits angebrannte Cigarre vorsichtig in den Mund, und eilte dann nach einem seidenen Sarong — eine Art Schlafrock — um ihm diesen gleichfalls so behutsam als möglich anzuziehen. Wer den jungen Mann in diesem Zustande sah, hätte meinen mögen, daß solcher todtkrank sei, dies war indeß im Mindesten nicht der Fall. Anstrengungen im Dienste der Compagnie — wie er behauptete — Ausschweifungen verschiedener Art — wie Andere sagten — hatten ihn so heruntergebracht. Demungeachtet galt „Myn Herr Ambrossius vom Braamkamp“ für keinen schlechten Beamten, und da er überdies in Holland angesehene Verwandte hatte und sehr reich war, so war er sogar der Gegenstand der Spekulationen frisch angekommener heirathslustiger Europäerinnen, von denen ihn indeß bis jetzt noch keine zu fesseln vermocht hatte.

So wie der Lieutenant ins Gemach getreten war, bewillkommnete ihn der Hausherr mehr mit einem Winke der Augen, als mit der schwach erhobenen Hand. Eine der Malaiinen stellte sich mit einem großen Fliegenwedel zu Häupten ihres Gebieters, die andere aber ging, um durch die Domestiken allerlei Erfrischungen herbeischaffen zu lassen.

„Sie haben Weltevreden schon vor Sonnenuntergang verlassen?“ sagte Braamkamp endlich mit langsamer gezogener Stimme zu dem Bekannten. „Was so ein Deutscher für Kräfte hat! Ein toller Sonnenbrand heute! Ich arbeitete heute früh eine Stunde auf dem „contor bahru“ — dem Finanzdepartement — und bin jetzt noch wie todtgeschlagen.“

„Ich werde,“ sagte Sternstein lächelnd, „in Kurzem noch ganz andere Hitze zu überstehen haben. Unser Bataillon geht binnen vierzehn Tagen nach Celebes, wo Unruhen ausgebrochen sind.“

„Ich hörte es heute,“ sagte Jener. „Das ist eine ganz dumme Geschichte. Sie werden dort zu Grunde gehen. Kämen Sie auch glücklich zurück, so wird hier dennoch aus Ihnen nichts. Sie haben keine Fürsprache, man rechnet Sie mithin zu der gewöhnlichen Klasse der europäischen Ankömmlinge. Vor zwanzig, dreißig Jahren, wo Mancher oft den Schusterschemel mit dem Präsidentenstuhle zu vertauschen so glücklich und das Sprichwort: „La canaille de l'Europe devient le beau-monde des Indes,“ eine Wahrheit war, konnte man noch ohne Protection zu etwas kommen, heute aber kommt man mit aller Mühe und Anstrengung zu nichts.“

Sternstein mochte wohl so ziemlich der Ansicht seines Bekannten sein, er zuckte die Achseln und schwieg.

„Ich habe,“ sagte Braamkamp, nachdem er mehrere Mal laut gegähnt, „heute den ganzen Tag über Ihr Geschick nachgedacht, um irgend eine für Sie günstige Chance aufzufinden, endlich bin ich auf eine gekommen. — Sie müssen Ihren Abschied nehmen.“

„Dann bin ich ein Bettler,“ fiel jener ein.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Ein Blick in die Vergangenheit.

Breslau vor fünfzig Jahren.

Im Jahr 1800, erschienen in einem hiesigen Blatte, dem Breslauer Erzähler, Briefe über Breslau, in denen sich auch eine topographische Schilderung unserer Vaterstadt findet, welche jetzt, nach beinahe einem halben Jahrhundert, gewiß für Manchen der Vergleichung wegen interessant sein wird, weshalb wir hier einige Stellen daraus mittheilen. Der Verfasser sagt:

„Gehört Breslau auch nicht unter die Städte erster Größe, ist der Ort auch nicht von außerordentlicher Schönheit, so bleibt es doch immer ein sehr bewundernswerther, und sogar für jeden Fremden, welchen das Geschick hieher versetzte, sehr angenehmer Aufenthalt. Man findet hier der abwechselnden Gegenstände so mancherlei, Gegenstände, bei dem das Auge so gern verweilt, dort versetzt ein altes Monument mich in vergangene Jahrhunderte, hier finde ich überall den Geist der Industrie und des ernährenden Fleißes. Suchen sie Unterhaltung, Erholung von Geschäften, oder irgend eine Zerstreuung, so ist auch dafür hinlänglich und für alle Jahreszeiten gesorgt. Spaziergänge in der Nähe und Ferne laden Sie zum Genusse der Natur ein. An öffentlichen Gärten und andern Vergnügungsörtern in der Nähe der Stadt fehlt es hier ebenfalls nicht. In der Folge werde ich Sie mit allen diesen bekannt zu machen suchen. Auch ist der Unterschied der Stände hier weniger, als anderswo bemerkbar.

Die ganze Gegend um Breslau ist eben, der Zobtenberg allein war diese Reise über mein immerwährender Begleiter; nur bei hellem Wetter ist er ganz sichtbar; in dieser Gegend hält man ihn für einen wichtigen Wetterpropheten.

Kommt man in die Stadt, so wird man bald ihr Alter gewahr, sie hat ein finsteres Ansehen und ihr Kostüm ist mehrentheils gothisch. Die Giebel der meisten Häuser laufen spitzig zu, und sind mit mancherlei Schnörkeln geziert, auch ist der größte Theil der Häuser schmal und schief gebaut*). Doch zeichnen sich unter den neuen Gebäuden einige sehr vortheilhaft aus, und diesen bessern Geschmack in der Baukunst verdankt Breslau vorzüglich dem Geheimen Rath Langhans in Berlin, der nicht nur mit dem Hatzfeldschen Palais**) und vielen andern Häusern gute Muster aufgestellt, sondern auch viele Schwierigkeiten zu überwinden gelehrt hat, die man sonst hier für unübersteiglich hielt. Breite und regelmäßige Straßen giebt es hier nur wenige. Der Markt, oder wie man hier und in ganz Schlesien sagt, der Ring, ist ein schöner Platz, und würde es noch mehr sein, wenn er nicht in der Mitte bebaut wäre. Außer diesen giebt es noch viele andere und offene Plätze, aber auch diese sind durchgehends durch kleine Hütten wo allerhand Waaren verkauft werden, entstellt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Heut haben wir nur noch wenig Ueberreste dieser Bauart auf dem Universitätsplatze, der Messergasse und einigen kleinen Nebengäßchen.

**) Der jetzigen Königl. Regierung.

Allgemeiner Rathgeber

oder

Deutscher Hausschatz.

Mittel gegen das Ausfallen der Haare. Man kaufe sich alle Mittel, die öffentlich angekündigt werden, reibe sich den Kopf mit denselben ein, und lasse sich dann sämmtliche Haare abrasiren.

Vertreibung des Zahnschmerzes. Man nehme ungefähr zwei Eßlöffel kalten Wassers in den Mund, und setze sich dann auf einen geheizten Bratofen. Sobald das Wasser im Munde zu kochen beginnt, hört der Zahnschmerz auf.

Mittel gegen Ratten und Mäuse. Arsenik.

Wie beißen einen die Wanzen im Bette nicht. Man lasse seine Bettstelle am Tage mit Terpentin bestreichen, lege Wallrath in die Betten und schlafe Nachts auf einem Sopha.

Mittel gegen rauhe Hände. Man gewöhne sich von früher Jugend daran, nicht zu arbeiten, gehe im Sommer behandschuht spazieren und fahre, sobald irgend schlechtes oder kaltes Wetter eintritt, mit derselben Vorsicht in eigener oder gemietheter Equipage. NB. Die Wirkung auf die Hände bleibt ganz dieselbe, wenn die Equipage auch nicht bezahlt ist.

Mittel gegen Aerger und Zorn. Man sei vor allen Dingen bemüht, in Deutschland geboren zu werden. Hierauf lebe man von seinen Zinsen, sei dumm und lasse sich Alles gefallen.

Mittel gegen das Betrunkenwerden. Man lasse sich zwei Flaschen Champagner (wo möglich vom besten) in Eis stellen, entkorke eine Flasche Rothwein, und eine Flasche Rheinwein, und trinke nichts als Wasser.

Die Hühneraugen zu vertreiben. Man lasse sich beide Füße abhauen! Dies ist, was man auch gebrauchen mag, das einzige wirksame Mittel.

Wie bekommt man keine Kupfernase? Man tauche, so oft man Rothwein oder andere Weine und Spirituosen trinken will, seine Nase in einen Behälter von einem Fuß Durchmesser, der bis an den Rand mit frischem Brunnenwasser gefüllt ist.

Wie kann man jeden Roman interessant finden? Man sei der Verfasser.

Mittel gegen die Stiche der Mücken. Man nehme ein Quart scharfen Weinessig, löse darin ein Pfund assa foetida auf, reibe sich damit jeden Morgen, Mittag und Abend ein, und gehe nur im Winter aus dem Hause.

Mittel, nicht von der Arroganz der Dutzend-Künstler belästigt zu werden. Man schreibe ihnen folgenden Brief: „Ew. Wohlgeboren sind ein Genie, aber wenn Sie sich noch ein Mal bei mir sehen lassen, so lasse ich Sie zur Thür hinauswerfen. Hochachtungsvoll N. N.“

Oel- und Fettflecke aus Kleidern zu bringen. Man schicke die Kleider zu einem Fleckenreiniger. Sobald man sie zurück erhalten, reibe man sämmtliche Flecken mit Eau de Cologne ein, nehme hierauf eine Scheere und

schneide dieselbe Figur aus dem Kleide heraus, welche die Flecken bilden. Diese werden dann mit der Figur aus dem Kleide verschwunden sein.

Mittel gegen das Heimweh. Man heirathe eine dumme Frau, die unter dem Scepter ihrer Mutter steht, und bitte die Schwiegermama, mit in's Haus zu ziehen.

Mittel gegen Raupenfraß. Man nehme im Frühjahr die Raupen von den Bäumen und Sträuchern, und werfe sie in glühendes Pech, mit zwei Unzen gummi arabicum und etwas Hirschhornessenz vermischt. Darnach geben die Raupen sogleich ihren Geist auf.

Mittel gegen den Bandwurm. Man lebe durchaus tugendhaft und ehrenvoll, krieche aber nicht, sei in steter Herzensaufregung für Menschenwohl und Menschenrecht, und mache sich täglich dadurch eine mehrstündige Motion, daß man eiserne Ketten zu zerreißen versucht.

Anweisung, von keinem Portier grob behandelt zu werden. Man suche die Häuser der Armen auf und lindere deren Noth durch Wohlthätigkeit und Trost.

Wie vermeidet man das Schieftreten der Stiefel? Man trage beständig Schuhe.

Mittel gegen Schlaflosigkeit. Man kaufe sich Rellstab's sämmtliche Werke, lese täglich vor dem Zubettgehen eine Viertelstunde in denselben, lege sich unter das Kopfkissen die Berichte von den Versammlungen deutscher Philologen und mache sich Papilloten aus den Schriften der N. N.

Wo erhält man gegenwärtig noch eine gute abgelagerte Cigarre? In einer geschlossenen Kiste, die an einem sichern und trocknen Orte stehen muß. NB. Man kann auch zwei darin erhalten.

Das Gähnen in vornehmen Gesellschaften zu vermeiden. Man trete, den Hut auf dem Kopfe und mit einem Werke Ludwig Börne's in der Hand, laut aus demselben lesend, in den Salon und fahre damit so lange wie möglich fort.

Mittel gegen die Vergiftung durch Pilze. Man wasche dieselben drei Mal im Flußwasser, koche sie weich, lege sie dann in einen Tiegel mit zerlaufener Butter, lasse sie darin aufkochen und werfe sie nachher auf den Mist.

Mittel, in wenigen Tagen reich zu werden. Kurz vor der Ziehung der Lotterie gehe man zu einem Collecteur und wähle dasjenige Loos, auf welches der größte Gewinn fällt.

Das einzige Mittel, die französische Sprache binnen 24 Stunden zu erlernen. Man lerne in jeder Stunde den 24. Theil der französischen Sprache. NB. Auch für andere Sprachen anwendbar.

Mittel, das Podagra nicht zu bekommen. Man nehme alle Tage, Morgens, Mittags und Abends, ein leeres Weinglas und schreie die Worte hinein: Lustig! Lustig! Lustig! Davon bekommt man das Podagra nicht.

Anweisung, alle Arten Fleisch im Sommer frisch zu erhalten. Man schlachte die Thiere nicht.

Wie bekommt man alle Bücher wieder zurück, die man verliehen hat. Man schlage über jedes Buch, welches man verleihen will, drei Kreuze, und lasse sich für dasselbe den dreifachen Werth in baarem Gelde als Pfand geben.

Mittel, einen deutschen Stockgelehrten nicht lächerlich zu finden. — —

Wie erträgt man das jetzige viele Clavierspielen? Man lasse seinen Kindern Unterricht im Clavierspiel geben, erlerne es selbst oder erschieße sich.

Alleiniges Mittel, der Verleumdung zu entgehen. Man treibe alle erdenkliche Laster, habe alle Untugenden und Fehler, und sei der schlechteste und erbärmlichste Mensch auf Gottes Erdboden. In diesem Falle ist man sicher, nicht verleumdet zu werden.

Lokales.

Audiatur et altera pars!

Wenn es einerseits jeden Freund der Wahrheit und des Fortschrittes nur erfreuen kann, Uebelstände und Mißbräuche mancherlei Art durch die Presse an's Licht gezogen zu sehen, so ist andernseits die maßlose Sucht, sehr ehrenvolle Stände und einzelne Individuen in's Blaue hinein zu verdächtigen, ein sehr betrübendes Zeichen unserer Zeit.

So hat in mehrern Zeitungsartikeln das angebliche Verfahren einzelner hiesiger Aerzte harten Tadel erfahren müssen, ohne daß der oder die Verfasser es der Mühe werth gehalten hätten, sich nach der wirklichen Sachlage zu erkundigen; sie bleiben lieber dem alten Satze treu: „Calumniare audacter, aliquid haeret.“

Möge es uns erlaubt sein, die einfachen Thatsachen mitzutheilen:

Was die erste dieser famosen Geschichten betrifft, verhält sich die Sache, wie folgt:

Eine hiesige gute, aber leichtsinnige Köchin, Namens Kirchhof, hat ein uneheliches Mädchen von 6 — 8 Jahren, welches im Jahre 1842 an einem nervösen Fieber bei ihren Kosteltern erkrankt. Die Mutter weist diese an Herrn Dr. E., welcher auf die Kosten der Medicin und des Arztes aufmerksam macht, und einen Bezirksarzt oder eins der vielen wohlthätigen Institute zur Pflege anräth, doch übernimmt er auf den Einwand, die Mutter habe einen sehr guten Dienst und werde gern zahlen, ohne Weiteres die Pflege, und vollzieht die Heilung, wofür er nach mäßigem Satze, weit unter der Taxe liquidirt. Die Zahlung bleibt indeß trotz aller Mahnung aus; die Schuldnerin verspricht zwar in Termino 3. Jan. 1843 monatlich 15 Sgr. zu zahlen, hält aber auch nicht einmal ihr Wort. Die Mobiliar-Execution ist fruchtlos, und nach dreimaligem Antrag auf Personal-Arrest werden 4 Rthlr. 15 Sgr. gezahlt. Seit jener Zeit wechselt die Schuldnerin stets ihre Wohnung, verläßt endlich ihren Dienst als Köchin, und wird als Fabrickarbeiterin bei Herr A. Steiner angestellt, wo sie wöchentlich 1 Rthlr. 10 Sgr. und mehr verdient. Der Arzt legt, wie ihm gesetzlich zusteht und weil Zahlung möglich ist, Arrest auf das Lohn, und wird von Herrn Steiner vor der Oeffentlichkeit als Gott weiß, welch hartherziges Ungeheuer dargestellt, wobei er nicht vergißt, seine Arbeiterin die Rolle einer Märtyrin spielen zu lassen, in der sie freilich romantischen Herzen anders erscheint, als in ihrer wahren Gestalt als muthwillige und leichtsinnige Schuldnerin. — Vielleicht hätte Herr Steiner besser gethan, als Brotherr seine Leute zur ordnungsmäßigen Zahlung ihrer Schulden anzuhalten, als durch derlei Artikel das Publikum zu unnützen Gaben zu verleiten, welche den Leichtsinn seiner Untergebenen nur zu befördern vermögen.

Jetzt die Beleuchtung des zweiten Falls, der in Nr. 26, Beil. 1, p. 231 der schles. Zeitung mitgetheilt, und überall so breitgetreten ist, daß er als bekannt vorausgesetzt werden darf. —

An dem ganzen Artikel ist kaum ein Schein von Wahrheit!

Ein hiesiger achtbarer Arzt (ob „christlich“ oder jüdisch, danach fragt wohl kein vernünftiger Mensch) behandelte im Mai 1842 eine 62 Jahr alte Frau, Namens Herathen, welche bei ihrem in guten Verhältnissen lebenden Schwiegersohne sich von Nähen und Stricken erhält, an einem viele Jahr alten Fußgeschwür, und heilt dies zu, wofür er seine mäßige Forderung auch pünktlich bezahlt erhält. Ein Jahr darauf bricht das Geschwür, vielleicht in Folge eines Diätfehlers, aufs Neue auf, und die Frau ersucht wiederum ihren Arzt, ihr dies Geschwür zuzuheilen, der ihr zwar die Schwierigkeit der Kur bei ihrem Alter nicht verhehlt, doch aber auf ihr dringendes Bitten sie in Pflege nimmt, und sie, da die Kur fruchtlos bleibt, mit der Ermahnung zur Reinlichkeit und Selbstpflege entläßt. Nach einiger Zeit liquidirt er eine erweislich mäßige Summe, die sie zu zahlen verspricht, sobald sie ihre Interessen erhalten würde. Als endlich nach vierjährigem vergeblichem Warten die Verjährungsfrist naht, wird der Arzt klagbar. Im Termine erläßt ihr der Arzt die Rechnung bis auf 10 Rthlr. und die Schuldnerin verspricht, diesen Rest bis spätestens Michaelis 1846 zu zahlen, da sie bis dahin die Zinsen ihres Kapitals erhalten werde. Die Zahlung erfolgt nun abermals nicht, und die Schuldnerin will sogar den Manifestations-Eid leisten, daß sie nichts besitze, vom Arzt aber auf ihre außenstehende Forderung aufmerksam gemacht, darf sie den Eid nicht leisten, und verspricht, am andern Tage ihre Forderung zu cediren, hält aber so wenig Wort, wie früher, und von dieser Böswilligkeit indignirt, beschließt der Arzt nun allerdings, die geschärfte Execution, nehmlich den Personalarrest eintreten zu lassen.

Dies ist das Sachverhältniß. Unwahr ist daher in dem beregten Zeitungsartikel:

1) Daß die ꝛc. Herathen vom Arzte lange behandelt worden.
2) Daß die Kur einen so unglücklichen Ausgang genommen habe, daß die Frau gegenwärtig genöthigt sei, auf Krücken umherzugehen.
3) daß der Arzt bis auf 10 Rthlr. befriedigt worden sei, da feststeht, daß er ihr den Mehrbetrag freiwillig erlassen hat.
4) daß die arme Frau den Rest nicht zu zahlen vermag, da notorisch ausgemacht ist, daß sie ausstehende Gelder (und zwar in der Höhe von 150 Rthlr.) besitzt.
5) daß ein hiesiger Stadtrath bei dem Arzte gewesen sei, und ihm die 10 Rthlr. angeboten habe. — Bis jetzt ist ihm weder von einem Stadtrath, noch von irgend einem andern Rath oder Nicht-Rath nur ein Pfennig offerirt worden. Ferner ergiebt sich aus Vorstehendem natürlich,
6) daß auch Alles, was sich aus diesem Besuch ergeben haben soll, total unwahr ist.

Was ist nun an der ganzen Sache wahr? — Nichts weiter, als daß, was in allen Lebensverhältnissen häufig vorkommt, ein zahlfähiger, aber muthwillig nicht zahlen wollender Schuldner, nach den Landesgesetzen zur Erfüllung seiner Pflicht angehalten worden ist. Welcher Unbefangene wird und kann dies dem Arzte zum Vorwurfe machen, der eben so, wie jeder andere Mensch von dem, was er in seiner Branche leistet, zu leben und sich zu erhalten befugt ist.

Der beregte Arzt kann nach ruhiger und einfacher Darlegung der Sache selbst, ruhig das Urtheil des vorurtheilsfreien Publikums abwarten, wer denselben kennt wird ihm zutrauen, daß er Humanität zu beobachten weiß, wo sie am Orte ist, ihm aber auch nicht verdenken, wenn er seine rechtmäßigen Forderungen bei böswilligen Schuldnern nach gesetzlichen und moralischen Rechten einzuziehen fortfährt, und jede Klügelei und Verdächtigung künftig unbeachtet lassen wird.

Miszelle.

Heilung eines bösen Weibes. In B***** hatte vor etwa einem Jahre ein Mann das Glück, seine Frau durch den Tod zu verlieren. Wir sagen, das „Glück," denn ein solches war es wirklich für den armen Gatten, dem seine Frau, obgleich sie manche recht gute und löbliche Eigenschaften besaß, das Leben so schwer gemacht hatte, daß er schon mehrmals mit dem Gedanken umgegangen war, es gewaltsam abzuschütteln, um sich damit auch zugleich seiner unerträglichen Last zu entledigen. Aber Freund Hain wollte noch nichts von ihm wissen, sondern holte statt seiner die Frau ab. Unter solchen Umständen war es dann dem armen Ehemanne nicht zu verargen, daß er gegen die Freunde und Bekannte, die sich zum Leichenbegängnisse einfanden, und unter denen auch mehrere weibliche Verwandte der Verstorbenen waren, weit mehr Freude als Trauer aussprach, indem er die bösen Eigenschaften seiner dahingeschiedenen Ehehälfte mit geläufiger Zunge aufzählte, obgleich er nicht vergaß, auch die guten zu rühmen. „Freilich aber," sagte er, „wurde eine jede derselben durch zahlreiche böse so in den Schatten gestellt, daß sie der vom Unkraute überwucherten Zierpflanze glich." — Und beinahe einstimmig gab man ihm Recht; ohne Scheu vor der Todten, welche der Landessitte gemäß, noch in dem offnen Sarge dalag, wurden alle ihre bösen Eigenschaften durchgenommen, und es erging ein hartes, aber meistens nur gerechtes Gericht über die Todte. Endlich waren alle Geladenen versammelt, die Leichenträger erschienen und der Sarg sollte zugenagelt werden, da entrang sich ein tiefer Seufzer der Brust der Scheintodten, und sie kehrte zu einem neuen Leben zurück — aber auch zu einem bessern, denn sie hatte Alles, was man Gutes und Böses von ihr gesagt, gehört, und der Eindruck, den dieses Todtengericht gemacht hatte, war so tief gewesen, daß der Mann sich seit jener Zeit keine bessere Frau wünschen kann und Gott täglich für ihr Wiedererwachen dankt.

Uebersicht der am 7. Februar 1847 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Cand. Rembowski, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr.: Diac. Herbstein, $8\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: Diac. Hilse, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Diac. Weiß, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr.: Sen. Berndt, $8\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: S. S. Ulrich, $1\frac{1}{4}$ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dietrich, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr.: Sen. Krause, $8\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: G. S. David, $1\frac{1}{2}$ U.
Hofkirche. Amtspr.: Past. Suckow, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Schiebler, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: G. S. Stricker, $1\frac{1}{2}$ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit. Gem.: Div. Pred. Rhode, $9\frac{1}{2}$ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ. Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, $12\frac{1}{2}$ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.. Past. Stäubler, (Betracht.) 1 U.
St. Trinitatis. Amtspred.: Cand. Starcke, $8\frac{1}{2}$ U.
St. Salvator. Amtspr.: Pred. Kiepert, $7\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: Eccl. Laffert, $12\frac{1}{2}$ U.
Armenhaus. Amtspr.: Pred. Jäkel, 9 U.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche.) Amtspr.: Cur. Bargander.
Nachmittagspr.: Capl. Lorinser.
St. Vincenz.: Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Pantke.
Amtspr.: Kapl. Renelt.
St. Adalbert. Amtspr.: Cur. Kammhoff.
Nachmittagspred.: Kapl. Aulich.
St. Matthias. Frühpr.: Capl. Purschke.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Capl. Bittner.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Pred. Hofferichter, 11 U.
Im Armenhause. Nachmittagspr.: Gemeindeversammlung, 3 U.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.